



1945

KRIEGSENDE IN DER SÄCHSISCHEN SCHWEIZ

PIRNAER MUSEUMSHEFTE

ZUFLUCHT UND VERSTECK IN DER FELSENWELT
Kopie-Auszug, Seiten 104 bis 126, Joachim Schindler

ZUFLUCHT UND VERSTECK IN DER FELSENWELT

Joachim Schindler

Die Mitglieder der Interessengemeinschaft Sächsische Bergsteiger-*geschichte* haben sich im April 2015 – anlässlich von – »70 Jahre Kriegsende – 70 Jahre Befreiung« – anhand von Zeitzeugenberichten mit dieser tiefgreifenden Zäsur in der Geschichte befasst.¹ Historisch ambitionierte Bergfreunde haben mit fast einem Dutzend Erlebnisschilderungen einen starken emotionalen Einblick in damaliges Erleben geboten. Wir waren bei der Vorbereitung unserer Zusammenkunft davon ausgegangen, dass bei der Beschäftigung mit dieser so widersprüchlich erlebten und dargestellten Zeitperiode – in unserem Fall von April bis Mai 1945 im Elbsandsteingebirge – individuelle Erlebnisse in den Gesamtzusammenhang geschichtlicher Entwicklung gestellt werden müssen. Die Ausarbeitungen und Aufzeichnungen von solchen Bergsteigern wie Karlheinz Döring, Paul Gimmel, Karlheinz Gonda, Dietmar Heinicke, Winfried Hergert, Herbert Köckritz, Günther Keil, Oskar Pusch, Herbert Raack, Helmut Richter, Manfred und Waldemar Rochlitz, Dora, Franz und Hans Ruge, Walter Wetzel, Hans Wolf und anderen bildeten die überaus eindrucksvolle Grundlage. Das alles wurde ergänzt durch eine umfangreiche nachlesbare Literatur und individuelle Berichte, die zum Teil in diesem Band aufgenommen sind bzw. auf die noch hingewiesen wird, denn so vielfältig das Leben ist, so vielseitig war und ist die eigene Erfahrung!

Ein besonderes Erlebnis soll dies belegen: Im Sommer 2019 erhielt ich von einer mir bis dahin unbekannten Frau Ullrich aus Struppen einen freundlichen Anruf: »Der Kletterer mit dem Stirnband auf dem Titelbild ihrer Chronik², das ist kein Unbekannter, das ist mein Vater!« Bald darauf war ich in Struppen zum Gespräch, und anschließend durfte ich mir auch Fotoalbum und Bergfahrtenbuch des Pirnaer Lehrers Hans Watzke (1924–2003) ausleihen. So schloss sich nach 75 Jahren endlich der Kreis zu einem Foto, das bisher keine vollständige Erklärung hatte finden können.

Ein unvergesslicher Klettertag von 1944

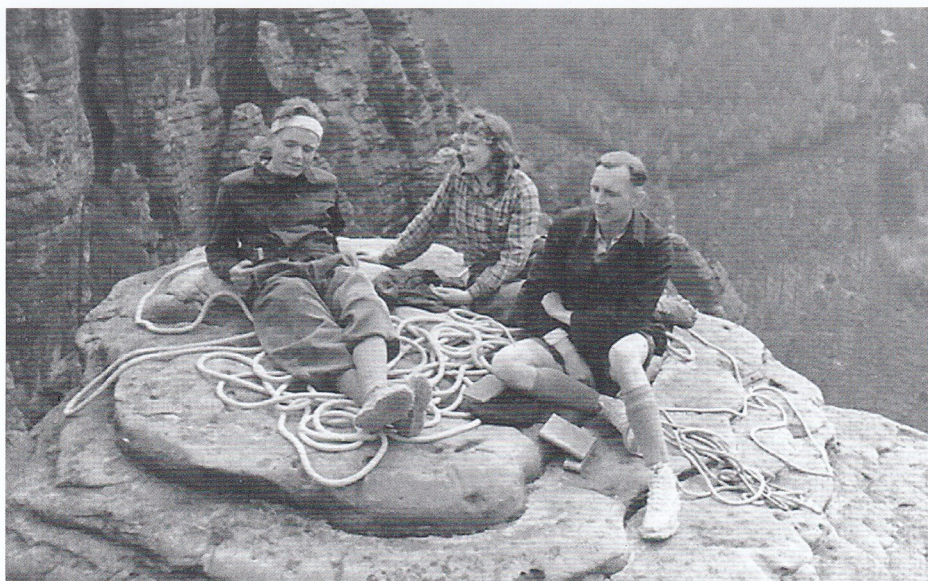
Eine junge Frau und zwei Männer samt Kletterseil und Gipfelbuch sitzen auf einem hohen Kletterfelsen, auf dem Gipfel vom Höllenhund im Rathener Gebiet. Das Bild vermittelt Idylle, Frieden und Eintracht, auch etwas von der »Freiheit auf den Bergen« ist zu spüren. Aber es trägt! Denn es ist aufgenommen am 14. Mai 1944, an einem Sonntag im sechsten Kriegsjahr.

Um dieses Klettererlebnis und eben auch um dieses Foto rankt sich eine ganz ungewöhnliche Geschichte, die hier kurz erzählt sein soll.³ Im Zuge meiner Bergsteiger-Geschichtsforschung begegnete ich ab dem Jahr 1997 regelmäßig der damals 75-jährigen Ilse Frischmann (1922–2009) zu bewegenden Gesprächen über ihre Klettererlebnisse in den 1930er/1940er-Jahren in der Sächsischen Schweiz sowie ihren persönlichen Leidensweg. Bei einer Oster-Radtour 1939 mit dem Vater ins Bielatal und der gemein-

1 Vgl. Aus der Sächsischen Bergsteiger-*geschichte*, Heft 22, Dresden, Februar 2016.

2 Joachim Schindler, *CHRONIK zur Geschichte von Wandern und Bergsteigen in der Sächsischen Schweiz*, Dresden 2017.

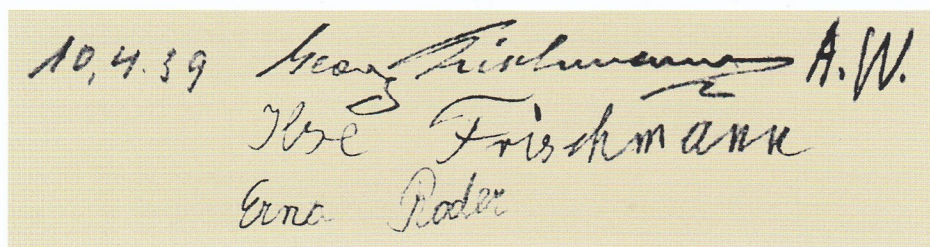
3 Joachim Schindler, Die jüdische Dresdner Bergsteigerin Ilse Frischmann, *Wiss. Alpenvereinsheft* Nr. 40, Dresden 2005.



Ilse Frischmann mit Bodenbacher Bergkameraden auf dem Klettergipfel Höllenhund (links Hans Watzke, rechts Wilhelm Klement), 14. Mai 1944

Foto: Josef Benesch

Sammlung Joachim Schindler



Eintrag im Gipfelbuch Daxenstein vom 10. April 1939 (Ostermontag): Georg Frischmann (Vater), Ilse Frischmann und Erna Röder (Freundin)

Sammlung Joachim Schindler

samen Besteigung des Daxensteins entdeckte die 16-jährige Ilse ihre große Liebe zu den sächsischen Kletterfelsen. Diese Liebe war so stark, dass sie in den folgenden Wochen dreimal mit dem Rad von Dresden aus allein bis ins Bielatal fuhr, um den Daxenstein zu besteigen. Mitglied einer klettersportlichen Vereinigung durfte sie als Jüdin nicht werden. Sie fand aber immer wieder hervorragende Klettergefährten, die ihr trotz Stigmatisierung, Ausgrenzung, Zwangsarbeit und Einweisung in ein Dresdner »Judenhaus« halfen, trotz aller Verbote weiterhin klettern zu gehen. So stieg sie zwischen 1940 und 1944 schwerste Kletterwege, wie den »Perry-Riß« am Daxenstein oder den »Rengerweg« an der Amselspitze. Doch Jahrgang um Jahrgang verschlang der Krieg ihre jungen Bergfreunde und Klettergefährten.

Da sie in Dresden sonntags oft heimlich aus dem »Judenhaus« in Richtung Sächsische Schweiz verschwand, blieb ihr nichts anderes übrig, als in der Eisenbahn oder auf der Fähre oder am Fuße der Felsen – immer weniger vorhandene – unbekannte Kletterer anzusprechen, ob diese sie mit zum Klettern nehmen würden. Und sie nahmen sie als Bergfreundin mit. So auch an diesem 14. Mai 1944. Bereits auf der



Ilse Frischmann am 14. Mai 1944 in der Südwand (VIIa) vom Klettergipfel Höllenhund

Sammlung Joachim Schindler

Fähre hatte sie eine unbekannte Gruppe Kletterer – wie sich bald herausstellte, Mitglieder der Jugendklettergruppe der Alpenvereinssektion Bodenbach – angesprochen. Mit ihnen bestieg sie an diesem Tag den Talwächter, den Vorderen, Mittleren und Hinteren Gansfelsen und als krönenden Abschluss des Tages den Höllenhund über die äußerst schwierige Südwand. Josef Benesch fotografierte auf dem Gipfel Ilse Frischmann im Kreise der Seilschaft, mit Stirnband der junge Hans Watzke und rechts der etwas ältere »Bergfahrten-Führer« Wilhelm Klement.

Was keiner damals wissen konnte: Es wurde ihre letzte Gipfelbesteigung für lange Zeit, denn zwei Wochen darauf, am 1. Juni 1944, wurde sie in Dresden von der Gestapo verhaftet und nach Wochen der Verhöre, Schläge und Demütigungen nach Auschwitz deportiert. Ihren 22. Geburtstag Ende September musste sie unter unmenschlichen Bedingungen als Häftling Nummer 88.787 im Lager Auschwitz-Birkenau verbringen. Krank und abgemagert kam sie Ende Mai 1945 nach Dresden zurück. Ihre Mutter überlebte schwer gezeichnet das Zuchthaus Waldheim, der Vater kam im Konzentrationslager Mauthausen um. Victor Klemperer, mit dem unter anderem auch die Familie Frischmann im »Judenhaus« Zeughausstraße zusammenleben musste, vermerkte im Juni 1944 in seinem Tagebuch: »Affäre Frischmann. Seine Tochter, Anfang zwanzig, [...] Sternenträgerin, kam mir einmal beim Kohlentragen zu Hilfe. Vor zwei Tagen sind Mutter und Tochter verhaftet worden: Briefwechsel der Ilse Frischmann mit einem der [...] Russengefangenen entdeckt. Der Russe ist gleich in die Baracke nebenan gebracht worden; die beiden Frauen, mindestens die Tochter, rettungslos verloren.«⁴

Was geschah in den letzten Kriegsmonaten im Gebirge?

In großer Anzahl waren am Kriegsende Verwundete, Ausgebombte und Flüchtlinge in Heimen der Sächsischen Schweiz untergebracht. Eine eigene Aufstellung nach Städten und Gemeinden des Elbsandsteingebirges enthält rund 40 größere Objekte wie Hotels, Pensionen, Krankenhäuser, Jugendherbergen, Hütten und Heime, die zwangsbelegt waren. Fast alle bekannten kleineren Bergsteigerhütten waren mit Flüchtlingen belegt. In privaten Hütten im Zahnsgrund bei Ostrau lebten zum Beispiel im Februar 1945 in Dresden ausgebombte Familien: vom Reisebüro Rohn (heute Falkensteinhütten), vom Kaufhaus Dreßler (heute Waldhof, Kleine Galerie), Fabrikbesitzer Schlott (heute FKV-Hütte).⁵

Auch aus Zwangsarbeitslagern Geflüchtete und Wehrmachtsdeserteure suchten Überleben und Versteck in Hütten oder Boofen im Elbsandsteingebirge:

- der Bergsteiger Fritz Leder fand Versteck in einer Hütte bei Krippen,
 - der Bergsteiger Hans Leschgold versteckte sich in einer Ski-Hütte im Osterzgebirge,
 - die Bergsteiger Erich Langer, Hans Jari und Annelies Zeidler hatten Ostern 1945 in einer Boofe unter dem Fienstein ein Versteck eingerichtet und sich mit Essen versehen.
- Über weitere Aufenthalte und Verstecke am Jortanshorn, in der Siebenschläferboofe, im Zeughaus, im Großen Bauerloch sowie in einer Boofe in den Steinlöchern wird detailliert berichtet. Der Mut der Verzweifelten ist verständlich, auch angesichts der Tatsache, dass am 12. Februar 1945 eine Verordnung über die »Einrichtung von Standgerichten« verkündet wurde. In Bielatal, Hohnstein und anderen Orten des Elbsandsteingebirges wurden noch in den letzten Kriegstagen zumeist junge Soldaten ermordet und öffentlich als Abschreckung zur Schau gestellt.⁶

Zwangsarbeitslager als Außenlager der großen Konzentrationslager Flossenbürg⁷ oder Buchenwald zum Aufbau von Treibstoffanlagen, Schmieröl- oder Waffenproduktion waren in den letzten Kriegsmonaten in der Kirchleite, in Struppen, auf der Eselswiese

⁴ Victor Klemperer, Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten, Tagebücher 1942–1945, Berlin 1995, S. 525 f.

⁵ Joachim Schindler, Hütten und Heime, Vortrag in der Interessengemeinschaft am 01.02.2017 (unveröffentlichtes Manuskript).

⁶ Schindler, CHRONIK (wie Anm. 2).

⁷ Siehe auch den Beitrag von Ulrich Fritz in diesem Band, S. 62–74.

am Königstein, in Weißig, in Porschendorf, bei Pirna und an anderer Stelle eingerichtet worden:

- Pirna-Mockethal: Herrenleite: Alte Poste 1, Alte Poste 2, Dachs V II (Schmieröl)
- Strand: Niedere Kirchleite: 23 Stollen, Abriss der Gemeinde Strand war vorgesehen
- Porschdorf, Lager Polenztal: »Schwalbe III«
- Barackenlager und Felsstollen in Weißig (Kulm)
- in 33 Betrieben arbeiteten Zwangs- oder Fremdarbeiter, auch in Landwirtschaft, Forst
- im Gasthof Krietzschwitz waren französische Zwangsarbeiter untergebracht
- vier Elbkähne waren mit Zwangsarbeitern (Eisenbahn, Bombenschäden, Stollenbau) belegt

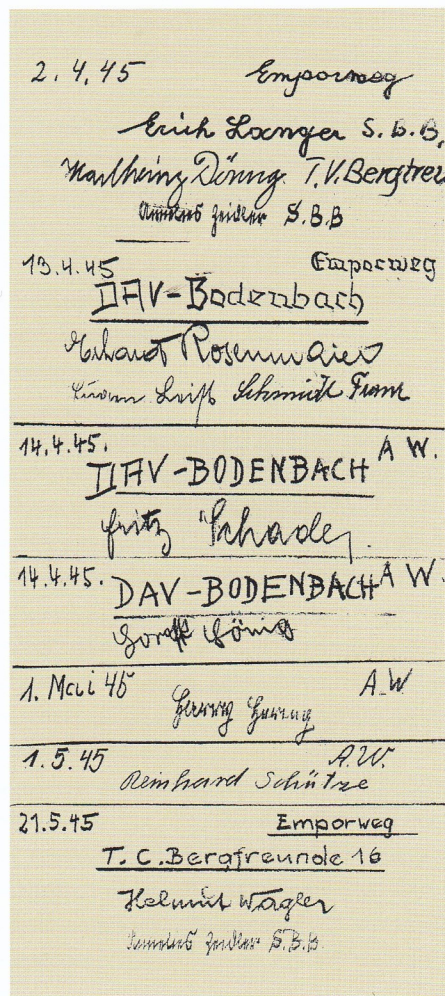
Mehrere sogenannte »Todesmärsche« führten Konzentrationslager-Häftlinge und Zwangsarbeiter durch das Gebiet der Sächsischen Schweiz:

- von Schwarzheide über Neustadt – Sebnitz – Hinterhermsdorf nach Böhmen
- von Stolpen über Pirna – Zuschendorf – Hellendorf nach Böhmen
- mehrere große Marsch-Züge durch das Müglitztal (z. B. 18 Tote in Oelsen beigesetzt)
- mehrere große Transporte über Eisenbahn (rund 80 Tote auf dem Friedhof Pirna beigesetzt)

Heute künden Gedenktafeln und Gräber auf Friedhöfen von diesen nazistischen Vernichtungsaktionen.⁸

Große Flüchtlingsströme vor und hinter der Front berührten auch das Gebiet der Sächsischen Schweiz. Insgesamt waren im März 1945 an die zehn Millionen Flüchtlinge aus den östlichen Landesteilen unterwegs. Noch am Montag, dem 7. Mai 1945, wurde ein »Räumungsbefehl für Stadt und Kreis Pirna« erlassen. Danach sollten alle Orte vor der sich nähernden Front geräumt werden. Diesem Befehl leisteten nur noch wenige Einwohner Folge, viele versteckten sich im Grundstück oder im angrenzenden Wald, weil sie in großer Sorge um Haus, Besitz und Leben waren, so wie es auch Irmtraut Hille in der Chronik der Gemeinde Lichtenhain detailliert berichtet.⁹

In der Festung Sonnenstein Pirna lebten mehrere Hundert zwangsweise umgesiedelte »Volksdeutsche« sowie mehrere militärische Einheiten. Eine Aufstellung nennt für Pirna und Umgebung 22 militärische Einheiten und Einrichtungen, insgesamt mehrere tausend Waffenträger. Dazu gehörten die Pirnaer Kaserne sowie Einheiten der sogenannten »Wlassow-Armee«. Für Pirna und Umgebung war am 21. April 1945 mit Befehl verkündet worden, dass



Klettergipfel Fluchtwand im Schmilkaer Gebiet, Gipfelbucheinträge im Frühjahr 1945

Sammlung Joachim Schindler

Zwischen dem 2. April und dem 21. Mai 1945 erfolgten 12 Einträge.

8 Siehe auch Beitrag von René Misterek zum Todesmarsch in diesem Band, S. 75–95

9 Irmtraut Hille, Chronik, Das Kirchdorf Lichtenhain, Teil 4, Dresden 2010.



Fernblickboofe in den Thorwalder Wänden

Sammlung Joachim Schindler

Neben den im Text beschriebenen Boofen gab es zahlreiche weitere ausgebaute und im Frühjahr 1945 belegte Freiübernachtungsstätten im Felsengebiet. Dazu zählte auch die bereits seit den zwanziger Jahren ausgebaute »Fernblickboofe« in den Thorwalder Wänden.

sich alle Einwohner – männliche ab 14 Jahre, weibliche ab 16 Jahre – mit Werkzeug zu Schanzarbeiten einzufinden haben.

Nicht nur auf der Festung Königstein waren Kriegsgefangene untergebracht. In der Festung befand sich ein Kriegsgefangenenlager für höhere französische Offiziere. Auch auf dem Güterbahnhof Königstein, in Langenwolmsdorf, in Stürza, in Prossen, auf der Sellnitz, im Elbtalwerk Heidenau sowie in der Burg Hohnstein befanden sich Kriegsgefangene.¹⁰

Zwischen den Städten und Gemeinden unseres Gebietes gab es dabei große Unterschiede hinsichtlich der Opfer und Schäden. Während die Stadt Sebnitz aufgrund der Umsicht und Besonnenheit der Verantwortlichen weitgehend verschont blieb, schoss im benachbarten Neustadt versprengte deutsche Artillerie aus Richtung Götzinger Höhe trotz weißer Fahne auf einrückende Truppen. In der Folge wurden über 60 Häuser der Innenstadt in Schutt und Asche gelegt. Auch wenn im Wesentlichen ab dem 8. Mai 1945 die Waffen schwiegen, waren die Folgen des Krieges über Monate und Jahre spür- und sichtbar. Große Mengen an Waffen und Munition mussten aus dem gesamten Gebiet eingesammelt und entsorgt werden, ein durch die Wehrmacht entstandener großer Waldbrand am Großen Zschirnstein musste gelöscht werden. Der Elbleitener Bergsteiger Rudolf Hanke berichtete in den fünfziger Jahren über die Aushebung eines versteckten »Werwolf Lagers« im Prebischtorgebiet.¹¹

Nicht zuletzt sei an die sehr große Zahl der Opfer unter den Wanderern und Bergsteigern erinnert. Es scheint eine fast nicht zu bewältigende Aufgabe, alle Opfer genau zu erfassen. Nur teilweise gibt es Aufstellungen nach Klubs, und kein Klub, keine Familie, kein Freundeskreis blieben verschont. Den Opfern des Nationalsozialismus, die hingerichtet wurden oder in Zuchthäusern, Konzentrationslagern oder in Strafeinheiten umkamen, wird in der Broschüre »Rote Bergsteiger«¹² und an anderer Stelle gedacht. Nicht unerwähnt bleiben die vielen Bombenopfer vom Februar 1945 sowie die sehr vielen gefallenen, vermissten, verstorbenen Soldaten aus den Reihen der sächsischen Wanderer und Bergsteiger.¹³

10 Peter Brunner, Pirna im Zweiten Weltkrieg, Freital/Pirna 2005.

11 Rudolf Hanke, Das Werwolf Lager am Prebischtor, 1950, in: Der Tourist. Monatsblatt für Wandern und Bergsteigen, Mai 1971.

12 Joachim Schindler, Rote Bergsteiger – Unterwegs auf ihren Spuren im Elbsandsteingebirge, Pirna 2008.

13 Kerstin und Michael Schindler, Personen- und Klublexikon Sächsische Schweiz, Dresden 2014.

Warum ich mich im April 1945 im Großen Zschand versteckte? Herbert Raack (1929–2018)

»Ich stamme aus einer Dresdner Arbeiterfamilie, die politisch und gewerkschaftlich immer aktiv war. Mein älterer Bruder Fritz kam zu Beginn der dreißiger Jahre zum Klettern und zum Klub ›Hansensteiner‹. Mein Vater war damals Vorsitzender der Bau-Gewerkschaft im Land Sachsen. Als 1933 die Nazis an die Macht kamen, haben sie meinen Vater und auch meinen erst 17-jährigen Bruder verhaftet und einige Zeit in der sogenannten Dresdner ›Mathilde‹ eingesperrt. Mein Vater arbeitete danach bei der Reichsbahn in der Lok-Reparatur, meine Mutter war Köchin in einem Hotel. Wir hatten einen großen Garten, dadurch hatten wir immer genug zu Essen und konnten auch Verfolgten helfen. Die Eltern organisierten unverdächtige Skatabende, die eigentlich politische Treffen mit Gleichgesinnten waren. Meine Familie half auch jüdischen Familien bei der Vorbereitung und Realisierung ihrer Ausreise und Flucht, unter anderem unserem Hausarzt Dr. L. Prinz. Während eines Fronturlaubs 1943 nahm mich mein Bruder erstmals mit zum Klettern (Zackenkrone). So kam ich zum Klub Hansensteiner und in die SBB-Jugend von Kurt Schuster. In dieser Zeit war ich in der Lehre als Elektromaschinenbauer und besuchte eine städtische Technikerschule.

Am 13. Februar 1945 wurden wir in der Schnorrstraße südlich vom Hauptbahnhof ausgebombt und kamen zuerst im Alten Schloss Wachwitz, später in der Wohnung des Bruders in der Neustadt unter. Vor dieser fürchterlichen Bombennacht gab meine Mutter ihren Personalausweis und andere Dokumente an Frau Klara Große weiter, die am 14. Februar deportiert werden sollte. Es ging um ihre Rettung vor der Deportation.

Mitte April 1945 sollte ich noch zur Wehrmacht eingezogen werden. Ich war erst 15 Jahre alt. Die Eltern waren entsetzt. Mein Bruder Fritz, ihr erster Sohn, war inzwischen vermisst, der letzte Feldpostbrief stammte vom Juni 1944. Mein Vater schlug vor, dass ich mich einige Zeit in den Felsen der Sächsischen Schweiz verstecken sollte. Den großen Rucksack vom Bruder haben mir die Eltern voll Essen gepackt. Dazu bekam ich noch Topf, Decke, Landkarte und einige andere notwendige Dinge. Mit vielen guten Ratschlägen und Wünschen der Eltern versehen, fuhr ich mit dem Fahrrad allein über Königstein, Schandau und das Kirnitzschtal bis in den ziemlich verlassenem Großen Zschand. Die Angst fuhr mit. In einer Boofe am Jortanshorn [siehe Landkarte] fand ich versteckten Unterschlupf. Dort begann ein langes, kaltes, einsames Leben für mich. Ich war ja noch nie ganz alleine mehrere Tage von zu Hause weg gewesen. In dieser tagelangen Einsamkeit zwischen den Zschand-Felsen habe ich viele Ängste und Hunger überstehen müssen. Das mitgenommene Essen reichte bei aller Sparsamkeit nicht lange. Ich hatte ja gedacht, dass mein Versteck nur für ein paar Tage sei. Bei Hinterhermsdorf habe ich mir Kartoffeln aus einer Feime geklaut. So ist aus mir gar noch ein Dieb geworden. Die meiste Angst hatte ich vor den so genannten ›Kettenhunden‹, die auf der Suche nach Deserteuren waren, wovon ich ja auch einer war [...]. Ich kam mir sehr hilflos vor, ständig beschäftigte mich der Gedanke, wie lange ich mich noch verstecken müsse? Wie erfahre ich, dass ich wieder nach Hause gehen kann? Mitunter hörte ich den Kanonendonner. Eines Tages habe ich am Zeughaus einen älteren Mann getroffen, von ihm erfuhr ich, dass die Russen schon bei Bautzen seien. Er gab mir den Rat, lieber nach Hause zu gehen, aus seiner Sicht war es dort für mich sicherer. Einige Tage später, als ich schon gar nichts mehr zu essen hatte, bin ich mit dem Fahrrad und wieder mit reichlich Angst zurück nach Dresden gefahren. Durch den Kopf gingen mir solche Gedanken: Was, wenn mich jemand anhält? Was passiert bei meiner Entdeckung? Was machen sie mit mir? Ich war ja nicht nur so jung, ich war auch ein ziemlich kleiner Junge. Nach meinen einsamen Tagen in den Felsen hatte ich ein sehr waches Auge auf alles Geschehen auf den Straßen. Und da waren so viele Menschen alleine und

Versteckt in der Siebenschläferboofe Günther Keil (1929–2018)

Das Kriegsende erlebte Günther Keil auch versteckt in einer Boofe der Sächsischen Schweiz, jedoch nicht allein, sondern mit der Familie des Onkels:

»Der Faschismus wütete auch noch in den letzten Tagen vor dem Zusammenbruch im Mai 1945 und »verheizte« Alt und Jung im ausgerufenen »Totalen Krieg«. So wurden auch wir Jugendlichen vom Jahrgang 1929 – ich war im Alter von 15 Jahren und 8 Monaten – noch zum Kriegsdienst eingezogen. Gleich nach dem 13. Februar 1945 – nach der Zerstörung der Stadt – erhielt ich die Einberufung in ein Wehrtüchtigungslager nach Dresden-Übigau, wo wir 14 Tage lang mit der Panzerfaust und an weiteren herkömmlichen Waffenarten ausgebildet wurden. Am Sonntag, dem 15. März, wurde ich auf die Begerburg bestellt und erhielt vom Hitlerjugendführer Dubsky die sofortige Einberufung für den 16. März in ein Ausbildungslager nach Langebrück, da ich nicht an einem Hitlerjugend-Treffen im Leutewitzer Park teilgenommen hatte. Eine Kletterfahrt war mir wichtiger gewesen. Ich gehörte zur Jugendabteilung des SBB, und einige Wochen zuvor hatte ich unter anderem beim bekannten Karl Hradezky den Bloßstock nachgestiegen.

Noch am gleichen Tag, dem 15. März, besuchte ich meinen Onkel Franz Ruge, der sich ausgebombt bei guten Freunden versteckt in Dresden-Naußlitz aufhielt, weil er nicht am »Volkssturm« teilnehmen wollte. Ihm erklärte ich meine Zwangslage. Er riet mir, nach Langebrück ins Lager zu fahren. Ich solle versuchen, mich nicht einkleiden zu lassen, solle mich nur immer ganz weit hinten anstellen. Das ist mir dann auch gelungen. Weiterhin instruierte er mich, dass ich mich bei einem günstigen Zeitpunkt nachts absetzen solle – um dann nach Schmilka in die bekannte HELVETIA zu kommen. Dort wäre er mit seiner Familie untergetaucht. Meinen Rucksack und Wintersachen brachte ich am gleichen Tag noch zur Großmutter nach Dresden-Tolkewitz.

Am 16. März trat ich pünktlich im Ausbildungslager Langebrück an. Dort wurden wir ausgebildet, wie wir russische Panzer zu knacken hätten. Am 12. April bekam ich im Lager Langebrück meinen »Musterungsbescheid« für Montag, den 16. April 1945 aus-

Der Polizeipräsident in Dresden
– Wehrpflichtamt –

Dresden, den 11. APRIL 1945.

An den Dienstpflichtigen *Karl Günther Keil*

Sie werden hiermit ersucht, sich am **16. 4. 1945**, *11, 30* Uhr

zur **Musterung**

beim Nachkommando des Wehrbezirkshauptkommandos Dresden I/II, Dresden II 15, Hausenstraße 1–3, Schützenkaserne, Hausenstraße 3, II. Stock, Zimmer 89, einzufinden.

Mitzubringen sind, soweit vorhanden:

1. das Arbeitsbuch,
2. der Einwohnermeldechein,
3. von Brillenträgern das Brillenrezept,
4. von Lehrlingen der Lehrvertrag,
5. die Ausbildungslaufkarte der Hitler-Jugend, sowie Prüfungsbescheinigungen, aus denen die Ausbildung in der Wehrtüchtigung ersichtlich ist,
6. der Zahnbehandlungsnachweis,
7. – wenn bei der Erfassung noch nicht vorgelegt – 2 Lichtbilder (Größe 37 × 52 mm, Brustbild, in bürgerlicher Kleidung, ohne Kopfbedeckung, Ansicht von vorn),
8. Sporthose,
9. diese Karte.

S. M.

Musterungs-Aufforderung für
Günther Keil für den 16. April 1945
Sammlung Joachim Schindler

**Siebenschläferboofe am Bärenhorn
mit den Ausbauten vom April 1945**

Sammlung Joachim Schindler

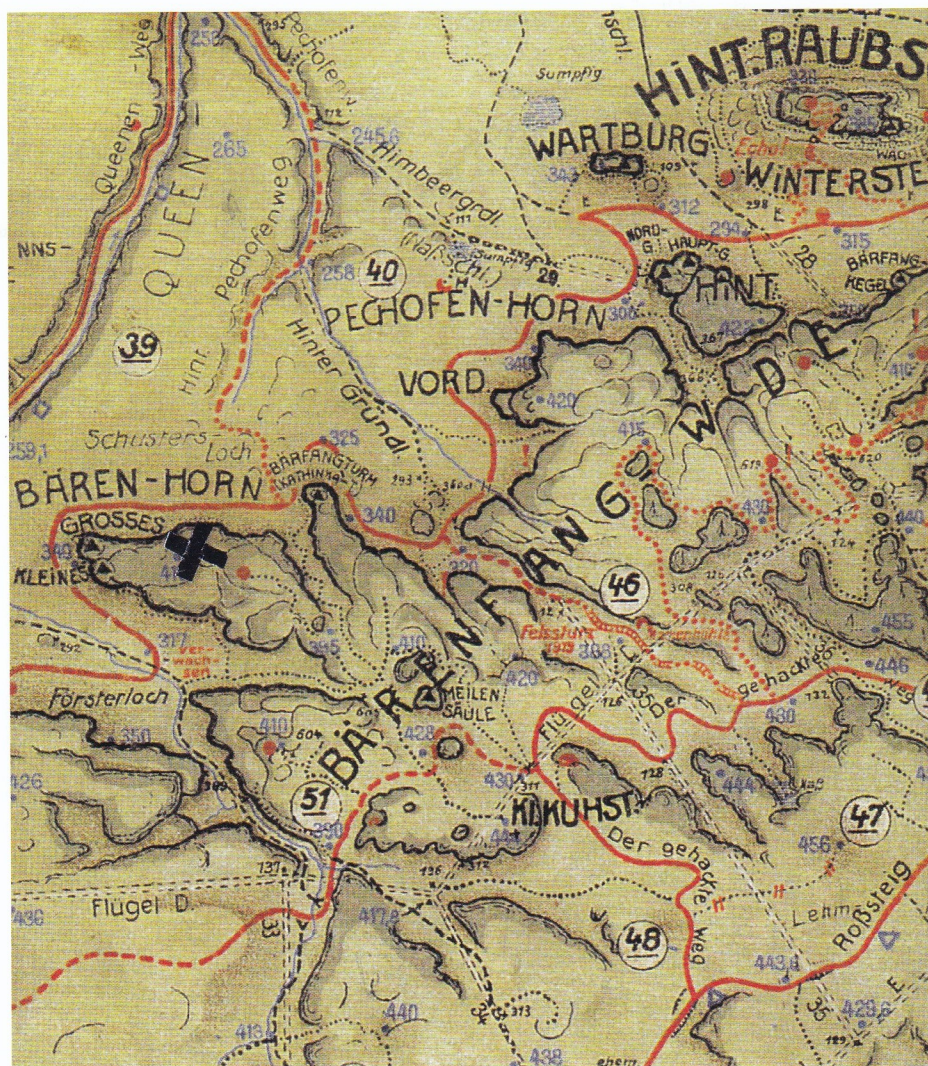


gehündigt: Ich hätte mich 7:30 Uhr in der Schützenkaserne Hausenstraße einzufinden. So konnte ich tags zuvor das Langebrücker Lager ganz legal verlassen und eine Nacht zu Hause bei meiner Mutter in Obergorbitz verbringen. Statt jedoch am Montagmorgen zur Musterung zu gehen, verabschiedete ich mich von meiner Mutter, fuhr mit dem Rad zur Großmutter in Tolkewitz, nahm meinen Rucksack auf und fuhr wie vereinbart nach Schmilka. Dort wurde ich von Onkel Franz, Tante Dorle und Cousin Hans empfangen. Onkel Franz schickte Hans und mich mit Fahrrad und Rucksack durch das Kirnitzschtal ins Himbeergründel im Kleinen Zschand. Dort versteckten wir unsere Räder unter einem Überhang. Die Rucksäcke brachten wir in eine ziemlich unbekannte und versteckte Boofe am Großen Bärenhorn. [siehe Landkarte] Dann ging es zu Fuß zurück nach Schmilka.

Am 17. April sind wir vier Leute dann schwer bepackt mit Lebensmitteln, die wir vom Wirt der HELVETIA – Arno Hohlfeld – erhielten, zur Boofe am Bärenhorn. Das sollte nun unser Versteck und illegaler Aufenthaltsort bis zum Kriegsende sein. Wie lange, das wusste keiner genau! Der erfahrene Franz gab Hans und mir genaue Instruktionen, wie wir uns zu verhalten hätten, was wir zu beachten und wie wir zu reagieren hätten. Wir bauten tagelang den Felsüberhang aus, sammelten Moos für die Abdichtung der Wände, fällten Birken zum Bau eines Tisches, einer Bank und von Stühlen. Wir lebten sehr einfach, sparten mit Wasser, das wir in bestimmten Zeitabständen zeitig früh oder abends spät sehr vorsichtig im Winterberggebiet holten. An einem Apriltag lag morgens Schnee, so dass wir nicht weggehen konnten, um keine Spuren zu hinterlassen. Das fehlende Wasser musste durch Schnee ersetzt werden. Dorle und Hans waren die weniger gefährdeten Verbindungsleute, die von Schmilka immer die neuesten Informationen mitbrachten. So erfuhren wir, dass nach Deserteuren gesucht würde, dass Haussuchung bei meiner Mutter in Obergorbitz gewesen wäre, da ich nicht zur Musterung erschienen war. Einmal waren Dorle, Hans und ich in Schmilka zum Einkauf, als uns zwei sogenannte »Kettenhunde« entgegen kamen. Einer fragte Dorle, wie alt ihre Söhne seien – worauf sie in Bezug auf mich prompt antwortete: 14 Jahre! Wir konnten unbehelligt weitergehen. Den Ausweis verlangten sie zum Glück nicht. Ein großer Schreck war es. Auf dem Rückweg durch das Försterloch im Kleinen Zschand überraschten uns vier geflohene sowjetische Kriegsgefangene. Sie wollten Auskunft hinsichtlich Frontverlauf und auch vom mitgebrachten Brot erhielten sie. Der hörbare Kanonendonner der Front kam

immer näher und eines Tages sahen wir auf dem ehemaligen Jugendheim Ottendorf die weiße Fahne. Dorle und Hans erhielten den Auftrag, in Schmilka zu erkunden, was die Stunde geschlagen hat. Erfreut kamen beide wieder zurück und erklärten, dass der Krieg zu Ende sei, dass die faschistische Heeresführung die bedingungslose Kapitulation unterzeichnet hätte. Wir umarmten und freuten uns, dass endlich das Morden und die Vernichtung der Menschheit ein Ende hatte.

Mehrfach war ich schon vorsichtig mit Hans am Großen und Kleinen Bärenhorn, am Kathinkaturm und an anderen Gipfeln klettern gewesen. Hans und ich bestiegen nun noch mit Freude in der Nähe der Boofe einen beim Herumstreifen entdeckten Felsen, den wir den FRIEDENSTURM benannten, besser bekannt als Pilzturm. Das alles hat am 9. Mai 1945 stattgefunden – und Dora legte an diesem ereignisreichen Tag noch ein Boofenbuch an. Da wir unsere Bleibe über diese schweren Tage mit hübschen kleinen Tierchen teilen mussten, nannten wir unsere versteckte Felshöhle »Siebenschläferboofe«. Im Boofenbuch heißt es auszugsweise: »Dieser stille Erdenwinkel war in schwerer Kriegszeit unsere Unterkunft! An dieser Stelle danken wir Arno Hohlfeld und seiner Frau für tatkräftige Unterstützung. Jeder, der diese Klausen betritt wird gebeten es nicht zu verbreiten, denn es soll eine Unterkunft für Bergsteiger bleiben. Darum wird gebeten alles so zu verlassen, wie es vorgefunden wird und für Feuerzeug und Ordnung zu sorgen. 9.5.1945 Franz Ruge, Dorle Ruge, Hans Ruge, Günther Keil.«¹⁴



Landkartenausschnitt, Bärenhorn,
Kleiner Zschand, mit der ungefähren
Lage der Siebenschläferboofe
Sammlung Joachim Schindler

14 Boofenbuch der Siebenschläferboofe,
Kopie im Besitz des Autors.

Jetzt entschied sich auch Franz, nach Schmilka zurück zu gehen und Arno Hohlfeld, dem Besitzer der HELVETIA, Unterstützung zu geben, da er eine besondere Tat vollbracht hatte. Erstens wusste er, dass Franz und seine Familie Kommunisten sind, dass wir uns illegal versteckt hielten, dass wir gesucht wurden – und trotzdem versorgte er uns mit Lebensmitteln und Informationen. Er hat uns mit seiner Unterstützung am Leben erhalten.

Am 20. Mai bin ich mit einem Trupp Holländer und Belgier, die ihre Nationalflaggen an den Fahrrädern angebracht hatten, ohne Komplikationen nach Dresden gefahren. Noch am gleichen Tag bin ich in Obergorbitz bei meiner Mutter und Schwester angekommen. Die Bewohner unserer Straße umarmten mich und freuten sich, dass ich noch am Leben war.

Im Juni meldete ich mich als 16-jähriger Jugendlicher beim Bergsteigerchor an. Bei der ersten großen Bergsteigerveranstaltung am 7. Juli 1945 in der Constantia habe ich schon mitgesungen. Auch beim ersten Arbeitseinsatz am 15. Juli waren wir dabei. Sehr viele weitere Bergfahrten und Auftritte folgten. Seitdem sind viele schöne Jahre im Chor und in den Bergen vergangen. Die Erinnerung an diese besonderen Tage in der ›Siebenschläferboofe‹ – die mir vielleicht das Leben retteten – habe ich nicht und werde ich auch nie vergessen.«

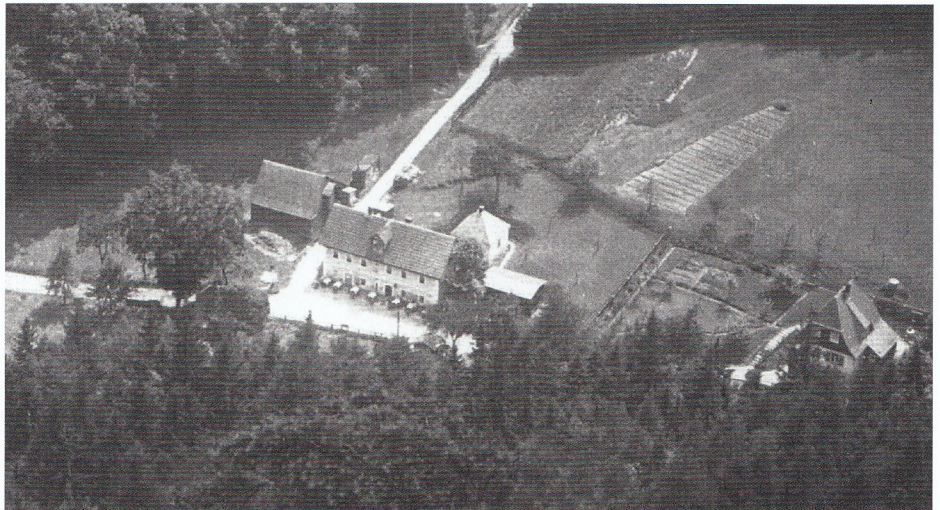
Erlebnisse im Zeughaus im Mai 1945 Winfried Hergert (Jg. 1937)

»Wie kam es, dass ich mit meiner Mutter und meinem Bruder Lothar von März bis August 1945 im ehemaligen Zollhaus wohnte? Am 13./14. Februar brannte unser Wohnhaus auf der Oschatzer Straße in Dresden-Neustadt aus. Wir mussten das Haus verlassen und fanden bei meinem Onkel in Großsedlitz bei Heidenau eine zeitweilige Unterkunft. Dieser Onkel besaß ein Geschäft, zu dem ein Lieferwagen gehörte. Dieser Geschäftsmann, der nicht ganz unvermögend war, mietete oder kaufte eine Wohnung in dem nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht am 1. Oktober 1938 in die Sudetengebiete funktionslos gewordenen Zollgebäude unweit vom Zeughaus [siehe Landkarte]. Dort verbrachte unsere Restfamilie dank der Unterstützung des Onkels aus Großsedlitz die ereignisreichen Monate von März bis August 1945. Zur Familie gehörten meine Mutter (37 J.), mein Bruder Lothar (5 J.) und ich; der Vater war im Osten 1943 gefallen. Meine Schwester, ein Jahr jünger als ich, fand bei Verwandten in Tharandt eine zeitweilige

**Das Zeughaus und die Umgebung
vom Teichstein, um 1912**

Foto: Walter Hahn

Sammlung Joachim Schindler



Unterkunft. In die Schule musste ich im März und April nicht gehen. Die nächste befand sich in Ottendorf und die war nur zu Fuß zu erreichen. Mit meinem Bruder hatte ich also viel Zeit, die Landschaft, Hügel, Schluchten, Steine wie den Teichstein und die Kirnitzsch zwischen Busch- und Felsenmühle zu erkunden. In den Monaten März und April und in den ersten Maitagen passierte in dieser Gegend zwischen Schandau und Hinterhermsdorf eine Menge an Ereignissen, die mit dem Finale des Zweiten Weltkrieges zu tun hatten. Es wurden in Schandau und im Tal Panzersperren errichtet, auch einen Tieffliegerangriff an der Brücke und am Bahnhof soll es gegeben haben. Ich erinnere mich noch gut daran. Wir Kinder fanden die Besteigung des Teichsteins als ein spannendes Ereignis. Noch spannender war allerdings das Sammeln von Munition und Waffen. Stahlhelme, wenn wir die passenden fanden, schmückten unsere Häupter. Maschinenpistolen und ähnliches Zeug lagen zu Hauf in der Kirnitzsch. Soldaten der Wehrmacht hatten bei den Rückzügen in den letzten Kriegstagen Munition und Waffen wahllos in Wäldern, Teichen, Bächen und Flüssen entsorgt. Mit dem Bruder trug ich allerhand solches Gerät und für uns als wertvolle Fundstücke eingestuftes Material zusammen. Umgehängte Maschinenpistolen machten uns stark und so meinten wir wohl auch, nun richtig kriegsfähig zu sein. Eine höchst absurde Situation!

Wer hielt sich um den 8. Mai 1945 im Zeughaus und in den wenigen umliegenden Gebäuden auf?

Im Zeughaus selbst: eine Frau, die wohl die Pächterin dieser Gaststätte war und ihre etwa 17-jährige Tochter. Im Forsthaus der Förster Schmiedel und seine Frau, in einem kleinen Nebengebäude ein alter Waldarbeiter als Gehilfe des Försters. Im Zollhaus: meine Mutter mit ihren zwei Buben und ein beinamputierter Kriegsinvalid, den mein Onkel ebenfalls hier untergebracht hatte. Es waren summa summarum neun Personen: Vier Frauen, drei Männer, einer davon ein Invalide und ein krumm gehender alter Waldschrat und zwei Kinder – ich und mein Bruder. Mit dem Invaliden, von dem wir nichts weiter wussten, als dass er im Krieg gekämpft hatte, sammelte ich im Zeughausgelände Munition, vor allem Handgranaten, die der Kriegsinvalid entschärfte. Mit Munition konnte er fachgerecht umgehen und ich wurde beim Abziehen der Handgranaten hinter einem Überhang und Felsblock in sicherer Entfernung gehalten! So vergingen die Tage. Der April und Mai waren in diesem letzten Kriegsjahr hier zu Lande recht warm und trocken.

Am Abend des 8. Mai kamen bedrohliche Geräusche vom Tal herauf. Von der Neumannmühle waren zwei Panzerspähwagen bergauf zum Zeughaus unterwegs. Wir waren ja in diesem Felskessel von der Umgebung so ziemlich abgeschnitten. Nachrichten wurden oder konnten hier nicht empfangen werden. Weiße Fahnen – einige Bett- oder Kissenüberzüge mussten dafür herhalten – konnten noch schnell an den Fenstern sichtbar angebracht werden. Das hieß: Wir ergeben uns! Das erste, was mir auffiel war, dass einige Zäune demoliert, niedergewalzt wurden, um einen genügend großen Aktionsradius für die leichten Kettenfahrzeuge zur Verfügung zu haben. Vorn waren diese Fahrzeuge mit großen Rädern versehen, der hintere Teil war mit Ketten ausgerüstet. Mit den lenkbaren, luftbereiften Vorderrädern konnte der Fahrer auch die Ketten bedienen und auf der Stelle wenden. Gleich nach Ankunft am Zeughaus begab sich einer der Panzerspähwagen oder auch Schützenpanzerwagen zum Winterberg. In meiner Erinnerung verging nur wenig Zeit und bald traf das Fahrzeug wieder bei uns ein. Dieses Ereignis auf dem Winterberg wurde bald überall weitergegeben. Niemand war aber wirklicher Augenzeuge!

Offenbar hatten sich die Wirtsleute dort verbarrikadiert und auch keine weiße Fahne gehisst. Also Widerstand gezeigt! Die »Russen«, genauer die sowjetischen Soldaten, haben mit Waffengewalt sich Zutritt zum Gebäude verschafft und die beiden Wirtsleute

Belästigungen durch andere Soldaten oder Eindringlinge. Wir fühlten uns in dieser Zeit gut aufgehoben. Überhaupt kann ich mich an gefährliche Aktionen oder wildes Benehmen dieser kleinen Besatzungstruppe nicht erinnern. Aus meiner heutigen Sicht, waren sie bemüht, ihren militärischen Auftrag korrekt und zielstrebig zu erfüllen. Engere Kontakte hatten der Kommandeur und sein Adjutant zum Förster Schmiedel. Oberförster Schmiedel kannte sich natürlich hier im Gelände bestens aus und verfügte über Detailkenntnisse. In diesen Tagen gab es für mich noch ein fast merkwürdiges Erlebnis am Rande der vielen Ereignisse kurz nach dem Kriege im Zeughaus. Ich hatte – so meine Erinnerung – bis zu diesem Tage noch kein Speiseeis verzehrt. Die Tochter der Wirtin des Zeughauses nutzte die vorhandenen Geräte und Zutaten zur Eisherstellung. Und siehe da – sie zauberte zu meiner Verblüffung wirklich richtiges Speiseeis, das wir mit Wonne genossen. Plötzlich war es, wie im richtigen Frieden! Ohne ein für uns vernehmbares Signal verschwanden die beiden Fahrzeuge samt ihrer Mannschaften. Ich kann nicht genau sagen, wie lange sie hier verweilten. Ich schätze so zwischen fünf bis acht Tagen. Danach waren wir hier im Kessel des Zeughauses ohne fremde Besatzung. Mein Onkel hatte im Zollhaus auch rechtzeitig Vorräte an Lebensmitteln untergebracht und auch sicher versteckt. An Hungertage kann ich mich während unseres Aufenthaltes hier nicht erinnern. Bis Anfang Mai wurde das Zeughaus mit Lebensmitteln von Bauern aus der Umgebung versorgt. Danach brach die Versorgung wahrscheinlich nur für einige wenige Wochen ab. Aber noch immer durchstreiften kleinere Reste der aufgelösten deutschen Armee durch die Wälder und bald kamen auch Flüchtende aus Böhmen in die Nähe des Zeughauses. Letzteres ist nur noch unscharf in meinem Gedächtnis vorhanden. Zuviel hat sich seitdem in meinem Leben ereignet. Mit Sicherheit weiß ich noch, dass ich Ende August oder am 1. September wieder in die Schule gehen musste.

Deutschland war ein diszipliniertes Land. Nach Ottendorf allein den recht einsamen Schulweg zu gehen, war meiner Mutter nach einigen erfolgreichen Versuchen doch zu riskant. Im September 1945 brachte mich mein Onkel mit dem Lieferwagen nach Dresden-Striesen zu meiner Großmutter. Zeughaus adieu!

1949 kam ich als junger Bergsteiger wieder in die mir vertraute Umgebung der Hinteren Sächsischen Schweiz zurück. Seppel Schöne, der Sohn eines in Eis und Fels erfahrenen Bergsteigers, war an einer Schule in Dresden-Mickten mein Klassenkamerad. Bergfreund Hans Schöne von den Falkenspitzlern, der auffällig bedächtig und überlegt kletterte, meinte, als er mich in die sächsische Kletterwelt im Sommer 1949 einführte, ich müsste schon an einen markanten Aufstieg und Gipfel die Schönheit des Felskletterns schätzen lernen. Dass er dafür den Alten Weg am Kreutzturm aussuchte, wurde von Clubfreunden kritisch vermerkt. Ich selbst fand den Aufstieg zwar recht lang, aber nicht allzu aufregend. Damals!«

Die letzten Kriegstage im Bauerloch versteckt¹⁵

Dietmar Heinicke (Jg. 1936)

»Meine erste Begegnung mit den Felsen hatte ich in den letzten Tagen des Zweiten Weltkrieges. Durch die beiden Luftangriffe am 13./14. Februar 1945 auf Dresden waren wir total ausgebombt worden. Danach hatten wir notdürftig Unterkunft bei meinen Großeltern in Radebeul gefunden.

Im Frühjahr 1945 rückten die Fronten der Alliierten von allen Seiten und die der Roten Armee im Osten immer näher an Dresden heran. Das Ende des fürchterlichen Krieges schien nur noch eine Frage der Zeit zu sein. Die große Ungewissheit, was die Menschen bei Kriegsende erwartete, genährt durch Propaganda der Nazis, dass Russen und

15 Dietmar Heinicke, Die Jahre, als der Bergsport fast zum Erliegen kam, in: Wissenschaftliches Alpenvereinsheft 40, Dresden 2005.



Felsengruppe Bloßstock, Kreuzturm, Morsche Zinne, Nonnengärtner und rechts im Schatten das Große Bauerloch in den Affensteinen

Foto: Frank Richter

Bolschewismus Sibirien und den Tod bedeuten, versetzte viele Menschen in Angst und Schrecken. Viele flüchteten: aus den großen Städten in die Dörfer, aus den Dörfern in die Wälder. Anfang Mai 1945 entschloss sich mein Vater, das Kriegsende nicht in der Stadt, sondern in der Sächsischen Schweiz zu verbringen. Als begeisterter Bergsteiger kannte er sich gut aus in dem Gebirge und wusste zahlreiche Stellen, wo man in den Felsen nächtigen konnte.

Ein Lieferwagen, kriegsbedingt zum Holzvergaser umgerüstet, brachte uns (Vater, Mutter, meinen Bruder und mich sowie eine bekannte Familie) ins Kirnitzschtal. Am Beuthenfall wurde der Lieferwagen abgestellt. Unser Gepäck bestand lediglich aus zwei Koffern mit ein paar Sachen zum Anziehen. Einen Koffer stellten wir im Beuthenfall ab, den anderen Koffer und einen geborgten Rucksack schleppten meine Eltern den Dietrichsgrund und weiter einen steilen Waldweg hinauf bis zum Fuße der mächtigen Säule des Bloßstocks. Mein Vater erzählte, dass er einige dieser Gipfel schon bestiegen habe, wie Bloßstock und Brosinnadel. Wir konnten uns nicht vorstellen, wie man die steilen Felsen hinaufkommen sollte, hatten uns aber auch nicht näher damit befasst.

Die Stunden voller Angst in den Luftschutzkellern während der Bombenangriffe, der Kanonendonner und die Furcht einflößenden Geräusche der Stalinorgeln der letzten Nächte sowie die Überlebensangst der Erwachsenen beim bevorstehenden Einmarsch

Wenn Flugzeuge über uns hinweg flogen, durften wir uns nicht bewegen. Niemand war auffällig gekleidet, so dass wir aus der Luft nicht bemerkt werden konnten. Die Nächte waren kalt. Auf's Feuermachen mussten wir verzichten, um nicht entdeckt zu werden. Wir zogen alle Sachen an, die wir hatten. Alle rückten eng aneinander, um der Kälte



Landkartenausschnitt, Großes
Bauerloch in den Affensteine mit
markierter Lage der Felsenhöhle
Sammlung Joachim Schindler

wenigstens etwas zu trotzen. Jeden Morgen in der Dämmerung stiegen mein Vater und dessen Bekannter vorsichtig zum Beuthenfall ab, um die Lage zu sondieren. Bei ihrer Rückkehr brachten sie in einer Milchkanne Quellwasser von Richters Börnel für alle mit. In der dritten Nacht dröhnte es ziemlich laut aus dem Kirnitzschtal herauf. Vermutlich rollten dort Panzer entlang. Alle lauschten gespannt, um mit den Ohren etwas zu erschassen. Die Ungewissheit, was sich da unten abspielte, war riesengroß. Die Aufregung ließ uns in dieser Nacht kaum schlafen.

Als am Morgen des vierten Tages mein Vater und dessen Bekannter etwas später als sonst zurückkamen, berichteten sie, dass sie erfahren hatten, dass in der Nacht ein großer Militärkonvoi durchs Kirnitzschtal gezogen und dass inzwischen der Krieg zu Ende sei. Gebombt und geschossen würde nicht mehr. Wir könnten uns auf den Heimweg machen. Zum Zeichen der Neutralität müssten alle ein weißes Tuch um den Arm tragen. Daraufhin brachen wir auf. Als weiße Tücher wurden Taschentücher verwendet. Den Lieferwagen mussten wir am Beuthenfall stehen lassen, da er inzwischen nicht mehr fahrbereit war: alle vier Räder und das Ersatzrad waren verschwunden. Im Beuthenfall borgten wir uns einen Leiterwagen, stellten die zwei Koffer darauf und marschierten das Kirnitzschtal entlang nach Bad Schandau. Unterwegs sah es wüst aus. Einige Masten der Kirnitzschtalbahn waren umgeknickt, die Stromleitung war herunter gerissen. In Bad Schandau hatten alle Geschäfte geschlossen und die Läden heruntergelassen. Auf den Straßen waren kaum Menschen.

An der Elbbrücke in Bad Schandau gab es ein schlimmes Erlebnis. Als mein Vater über die Brücke gehen wollte, versuchte ein russischer Soldat, ihn durch Zuruf zu stoppen. Mein Vater, der schwerhörig war, hatte den Ruf nicht vernommen und ging weiter. Daraufhin legte der Posten die Maschinenpistole auf ihn an. Nur durch den lauten Aufschrei meiner Mutter hielten sowohl mein Vater als auch der Posten inne, so dass in letzter Sekunde Unheil verhindert wurde.

Nachdem wir Königstein passiert hatten, mühten wir uns mit dem Leiterwagen die steile Straße des Festungsberges hinauf. Dabei wurden wir von ein paar Franzosen überholt, die ein Pferd vor einem kleinen Wagen gespannt hatten. Da das Pferd vermutlich noch nie einen Wagen gezogen hatte und sich von diesem befreien wollte, schlug es nach allen Seiten aus und machte allerhand Kapriolen zum Ärger der Franzosen. Für uns war es bei dem tristen Marschieren eher willkommene Abwechslung und Gaudi zugleich.

Drei Tage zogen wir zu Fuß über Pirna nach Dresden und weiter bis nach Radebeul zurück zu den Großeltern. In Pirna übernachteten wir bei einer bekannten Familie. Da konnten wir wieder mal richtig essen, trinken und schlafen. Nachts wurde von den Russen laut mit Gewehrkolben an die große Haustür gepocht, schließlich verschafften sie sich mit Gewalt Einlass. Sie wollten Uhren, Ringe und Fahrräder. Die Leute gaben, was sie noch hatten, weil sie befürchteten, die Russen könnten ihnen sonst etwas antun. Dabei erfuhren wir, dass eine vorwiegend aus Polen bestehende Horde von Menschen, die am Tag zuvor plündernd durchs Land gezogen war, die Fahrräder schon mitgenommen hatte.

Als wir durch Dresden kamen, lagen auf den Straßen noch zahlreiche Geschosshülsen herum, die von den letzten Stunden des Krieges zeugten. Die ganze Stadt war ein riesiges Meer von Ruinen und Trümmern. Nur die großen Straßen waren vom Schutt beräumt. Das Leben im Stadtkern war völlig erloschen. Als wir die Schäferstraße entlang liefen, befiel uns tiefe Traurigkeit. Die Großmarkthalle, in der mein Vater ein Geschäft hatte, war zerstört. Wenige Meter weiter, an der Stelle des Hauses, in dem wir gewohnt hatten, klaffte eine große Lücke mit einem Haufen von Trümmern.

Drei Jahre später, im August 1948, nahm mein Vater mich und meinen Bruder wieder mit in die Sächsische Schweiz. Diesmal jedoch, um mit uns auf die Gipfel zu steigen. Das war der Beginn unserer schönsten Kletterjahre.«

Walter Wetzel im winterlichen
Gebirge, Anfang der 1940er Jahre
Sammlung Joachim Schindler



»10. bis 22. Mai 1945:

Erinnerungen an unsere Waldheimat: Plötzlich waren die Russen da oder besser gesagt die Polen. Am Tage lagen sie vorn an der Hauptstraße bei Kaffee Richter. Sie kamen nur in einzelnen Gruppen ins Dorf und in die Häuser. Mit Vorliebe nahmen sie Taschen- und Armbanduhren mit. Es waren wenig vertrauenserweckende Gestalten. Schwer bewaffnet mit Maschinenpistolen. Wir sind nicht weit vom Haus weggegangen und die Frauen hielten sich in der Küche auf. Einmal verteilten die Russen wieder die gestohlenen Fahrräder und alles andere, hauptsächlich Kinder waren glückliche Besitzer davon. Ansonsten war alles friedlich. Wenn es nicht schlimmer kommen sollte, war es eigentlich zum Aushalten. Fedor (Riecke)

reparierte ein Motorrad – wir bekommen von den Russen vier vernünftige Zigarren, die Mädels bewegen sich auch auf der Dorfstraße ohne Angst. Gegen Abend fuhren lange Wagenkolonnen ins Dorf und es versprach, eine unruhige Nacht zu werden, zumal die Polen in den Häusern Nachtquartier verlangten. Wir hatten in unserem Zimmer drei Offiziere und im Haus noch vier Soldaten. Trotzdem gingen und kamen Russen und Polen die ganze Nacht und im Dorf hat wohl kaum jemand von den Einheimischen geschlafen. Viele Frauen und Kinder waren in den Wald und die Felsen geflohen, um dort die Nacht zu verbringen. Wir saßen alle in der Küche, 18 Personen, und haben uns mit den Russen unterhalten. Die Offiziere gingen dann auf ihre Zimmer und wir hörten die ganze Nacht ein Rumoren in unseren Häusern, Schränken und Koffern und waren auf das Schlimmste gefasst am kommenden Tag. Ein wüster Haufen von Polen drang in das Haus, unter vorgehaltenen Pistolen musste ich einen Schrank öffnen. Sie durchwühlten den Keller und fanden einige Flaschen 96%er Sprit (der von Bautzener Flüchtlingen stammte). Die Frauen und Mädels in der Küche waren immer verängstigter und wir wünschten uns sehnlichst den Morgen. Endlich graute der Tag und wir wussten nicht, was nun noch alles kommen wird.

Die Russen und Polen ziehen früh weiter und wir stellen fest, dass viele liebe Gegenstände spurlos verschwunden sind. Die Sommermäntel sind fort: Lederjacke, Gummimantel, Lederhandschuhe, seidene Halstücher, Filme, Lederetuis, Messer, Uhren, Ringe. Sogar Geld und Zigaretten sind mit verschwunden.

Eigentlich waren wir bisher wohl glimpflich weggekommen, obwohl es im Zimmer sehr wild aussah. Alle Schatullen und Koffer waren mit Gewalt aufgebrochen und durchwühlt. Die Betten verschmutzt.

Doch was nützt alles reinigen, wenn man nicht wusste, wie der Tag und die nächsten Wochen sich überhaupt gestalten werden. Denn das war erst der Anfang von dem, was wir noch zu erwarten haben.

Die Früchte können wir jetzt ernten von der Saat der Nazis. Jetzt sind sie reif geworden. Das ist das Erbe von dem tausendjährigen Reich.

Am 11. Mai 1945 wurde der Plan, den wir schon lange hegten, zur Ausführung gebracht. Wir zogen in den Wald – dorthin, wo wir uns wohl und geborgen fühlten, wo wir sicher sind und uns in Ruhe ausschlafen können. Der Wald nahm uns auf wie ein Vater und

beschützte und behütete uns. Glückliche Tage wollten wir verbringen und es war auch so. Dabei waren wir nur eine kleine Notgemeinde von acht Köpfen und mussten leben. Wichtig war, dass einer für den anderen einsteht. Unsere Bleibe in den Steinlöchern oben unter den Wänden an der Lehne musste ja erst eingerichtet und möbliert werden, was unserem Freund Fedor Riecke zukam. Viele schlanke Birkenstämmchen fielen unter den Streichen unseres Möbeltischlers und seiner Gehilfen. Nach und nach entstehen durch seine künstlerischen Fähigkeiten neue Bänke und Sessel, Regale sowie allerlei Kleinigkeiten für unser Küchenpersonal und zur Ausschmückung unserer Waldheimat. Unser Freund Walter Patzelt, ein junger Bergkamerad und Wehrmachtsflüchtling, welcher schon vier Wochen vor Kriegsende in den Bergen hauste und von Fred Böhme verpflegt und beköstigt wurde, zeigte als Bastler und Holzschnitzer ganz beachtliche Sachen. Er konnte stundenlang am Feuer sitzen und stieren. Ich glaube, er wartete gern auf das Signal zum Essen. Was auch wir gern taten, zumal unsere Küchenfeen wahre Meister darin waren, aus Nichts viel herzustellen.

Klettern: drei Gipfel in Schmilka, darunter ›Fünf Gipfel‹; dabei Ursula Hornuff.

12. Mai 1945: Die erste Nacht in unserer Höhle ›Bärenklause‹ verging in drückender Enge, waren doch außer uns acht Bergkameraden noch zwölf Frauen und Mädchen auf der Flucht vor den Soldaten in den Wald gekommen und blieben zwei Tage und Nächte bei uns. Doch das alles störte kaum, die Arbeit für unser Heim ging weiter. Vor allen Dingen waren das Essen heranschaffen und das Holzspalten unsere ersten Gebote. Davon hing ja immer unser leibliches Wohl ab. Feder Riecke und Ernst Sturm waren die Schnellläufer der Wasserversorgung unserer Großküche. Für Heizmaterial war meist ich zuständig und ich glaube, meine Raummeter Holz kommen den Kubikmetern Wasser bestimmt gleich. Reisig für Matratzenersatz und Heu aus dem Heringsgrund besorgt Fred Böhme. Das Heim wird schöner und gemütlicher. Ernst beschafft eine eiserne Herdplatte und die nötigen Rund- und Flacheisen, damit die Köchinnen einen möglichst rauchlosen Ofen erhalten. Der Küchendienst ist eingeteilt, also hat jeder seine bestimmte oder unbestimmte Funktion, nur mit unserem Freund ›Paddel‹ (Walter Patzelt) wissen wir nichts anzufangen. Er ist ein lieber Kerl und sitzt aber immer allen im Wege, abgesehen davon, wenn er mal eine Arbeit verwirklicht oder gar einen Weg gehen muss. Prädikat ›total ungeeignet‹. Doch das legt sich auch noch und einen Blitzableiter für manchen Ärger braucht ab und zu jeder von uns – dafür muss ›Paddel‹ herhalten. Prädikat hierfür ›ausgezeichnet geeignet‹. Klettern: Böhmeturm

13. Mai 1945: Die Frauen und Mädchen ziehen es vor, wieder nach Schmilka zu gehen. Die ›Bärenklause‹ ist wieder allein unsere Heimat in den Bergen. Die Lebensmittel werden nun gemeinsam nach Küchenzettel verarbeitet, die Fleischversorgung wird von Fred (Böhme) und ›Paddel‹ übernommen, was wohl ein Problem für sich war und einige Zeit auf sich warten ließ. Aber wir haben ja Geduld und in mancher sternenklaren Nacht die Pläne geschmiedet, die uns für die nächsten Tage sorgenlose Zukunft bescheren sollte. Ins Dorf musste auch mal gegangen werden, sollten wir doch mit der Kultur immer Fühlung behalten, aber die Nachrichten, welche begierig aufgenommen und erwartet wurden, waren weniger gut. Wir hatten uns gedrückt, so war die Meinung der Dörfler. Freund Ernst Sturm pflegte in solchen Fällen zusagen: ›Lieber fünf Minuten feig, als ewig ein toter Held‹.

Klettern: ›Fünf Gipfel Nordturm‹ – Westweg

15. Mai 1945: Wir haben ganz prima geschlafen und konnten das erste Mal die Beine lang ausstrecken. Fred und ›Paddel‹ waren schon gegen drei Uhr früh zur markenfreien Fleischversorgung aufgebrochen. Auf dem Küchenzettel steht heute Erbsenmus mit ge-

rösteter Zwiebel und der Topf reichte kaum für die benötigte Menge. »Paddels« Sorge und Frage, ob wohl der Topf ausreicht, wird mit Für und Wider beantwortet. Aber nach dem Essen waren alle randvoll! Es ist ein schönes Gefühl, satt zu sein. Und unsere Vorräte langen noch eine ganze Zeit. Klettern: Böser Turm

16. Mai 1945: Es schläft sich ausgezeichnet in unserer Höhle und der Wald rauscht uns in den Schlaf. Das Wetter ist blendend, jeden Tag Sonnenschein und die Nächte sind warm. Trotzdem sind wir jeden Morgen um fünf Uhr auf. Es ist so schön im Wald am frühen Morgen. Wir liegen am Kleinen Winterberg und schauen nach dem Hirsch. Der lässt aber lange auf sich warten. Wir ziehen wieder ab und treffen unterwegs wie so oft kleine Gruppen Soldaten, die nach ihrer Heimat wollen und uns nach dem Weg fragen. Ihnen geben wir Auskunft und beschreiben alle Wege genau.

17. Mai 1945: Endlich ist es so weit – unsere beiden Jäger bringen uns die frohe Botschaft »Der Hirsch liegt auf der Decke«. Große Freude für alle in der Villa »Bärenklause«. Es war ein ganz kapitaler Hirsch und wir sind eine große Sorge los! Eine Sorge hatten wir noch – das war der Transport in unseren Bau sowie das Ausschachten und Abziehen. Auch das haben wir gemeistert und bald hing der Festbraten an einem provisorischen Galgen. Fred und ich avancierten zum Fleischermeister, während die anderen Kameraden als Helfer und Transportarbeiter angestellt waren. Zum ersten Frühstück gab es einen Aufbruch mit viel braunen Zwiebeln, dazu einen harten Schnaps. Mittags und abends viel Fleisch – mit vollen Bäuchen ging es spät abends zur Ruhe. Klettern: Püschnerturm, Abendturm

18. Mai 1945: Wir lebten wie die Fürsten. Viel Fleisch, Braten kalt und warm. Was wir wünschen, haben wir jetzt. Immer volle Schüsseln und Teller. Und bald ist der eine oder andere schon wählerisch oder verwöhnt. Der Zustand heißt im Volksmund einfach »Überfressen«. Ernst Sturm lehnt größere Portionen energisch ab. Unsere Mädels verkleinern ihre Mengen ebenfalls. Fred Böhme setzt ganz aus und verzichtet auf weiteren Fleischgenuss. Nur ich fresse unentwegt weiter, mich stört alles nicht, mir schmeckt es genauso gut wie am ersten Tag. Klettern: Mittlerer Verborgener Turm – Illmerweg

19. Mai 1945: Im Dorf ist es immer gleich geblieben: die Russen kommen und gehen und jeder stiehlt und plündert lustig dabei. Auf uns »Buschmänner« ist man nicht gut zu sprechen. Auch unser Freund Karl Simon trägt dazu bei, die Stimmung gegen uns nicht zu verbessern. Es ist aber wohl die allgemeine Anspannung unter den Menschen, welche solch kleine Hässlichkeiten zulässt. Uns stört das alles nicht und wir meiden das Dorf, wo es nur geht, zumal sich da unten keiner um unser Wohl und Wehe kümmert. Unsere Kameradschaft leidet nicht darunter und wir verbessern unser Heim, wo wir können. Dabei sind die Grenzen unseres Schönheitssinns noch längst nicht erreicht. Unser Ernst leidet schon lange unter einem ausgewachsenen Furunkel im Nacken, den ich mit heißen Teeumschlägen erfolgreich behandle.

20. Mai 1945: Freund »Paddel« will mit dem Fahrrad nach Dresden fahren. Wir wünschen gute Fahrt und warten auf seine Rückkehr mit Ungeduld. Das Heim ist ausgebaut. Kleine Fichten haben wir gepflanzt. Es schaut wie ein kleiner Garten aus, unser Vorplatz der »Bärenklause«. Wir nutzen den Sonnenschein zu Luftbädern. Es ist zu den Mahlzeiten interessant zu sehen, wenn unsere Leutchen braungebrannt aus allen Winkeln angelatscht kommen und immer einen gesunden Hunger mitbringen. Eine kleine Gruppe vertreibt die Freizeit mit Kletterschuh und Seil und abends fällt alles müde ins geliebte Heulager.

21. Mai 1945: Unser Freund Walter, der ›Anglerkönig von Schmilka‹, ist mit seiner Gattin zum Besuch auf die ›Bärenklause‹ gekommen. Ein Festessen haben unsere Mädels gerichtet. Ein Schnäpschen und gute Zigaretten hat unser Gast mitgebracht. Satt und zufrieden steigt die Unterhaltung. Vom Dorfe erfahren wir viel Neues. Auch Freund ›Paddel‹ brachte Vieles aus unserem Zimmer mit. Ein schöner Tag geht mit viel Humor vorüber. Walter und Frau geben wir noch das Geleit bis zu unserer Wasserstelle (am Wurzelweg) und sprechen schon von unserem baldigen Wiedereintreffen in Schmilka.

22. Mai 1945: Aufruhr im Lager der ›Bärenklausler‹! Für morgen wollen wir unsere Bleibe räumen! Es muss nun sein. Die Pflicht ruft schon einige von uns. Die Vorräte, vor allem das Brot, werden zur Rarität. Wir haben noch zu essen und können es noch lange aushalten, aber es sind noch so viel Dinge zu erledigen. Da ist die Quartierfrage in Schmilka, die evtl. Wohnungsfrage in Dresden zu lösen usw. Also heißt die Parole ›Zelte abbrechen‹.

23. Mai 1945: Mit schweren Rucksäcken ziehen wir ›Bärenklausler‹ in Gruppen zu Tale. Nicht ohne nochmals mit feuchten Augen Abschied zu nehmen vom Heulager, vom Feuerplatz und den eisernen Herdplatten, worauf unsere Riesenpötte mit viel nahrhaften Sachen schmorten. Ein letztes Lebewohl – und eine fragwürdige Kultur ist unser nächstes Ziel!«

Vom 10. Juni bis 30. Dezember 1945 ist Walter Wetzl fleißig geklettert.

»31. Dezember – Ausklang 1945: Ein Jahr voll Not, Tränen, Kummer und Elend verschwindet in der Versenkung, um einem besseren Platz zu machen? Viel Sorgen und Hunger, viel Blut und Sterben brachte uns das Jahr 1945. Unsere Heimat wurde zum Schutthaufen und neben den rauchenden Trümmern suchte der Mann die Frau, die Mutter ihre Kinder und der Bruder die Schwester. Tausende Familien verloren in der Schreckensnacht des 13. Februars Hab und Gut, ihr Heim und alles, wofür mancher ein Leben lang harte Arbeit aufbrachte. Nur eine Idee voll Wahnsinn war die Ursache dieses Elends, die über Europa hereingebrochen war und nun auch unsere Heimat erfasst hat! Das waren aber erst der Anfang und der erste Schritt in das Elendsjahr 1945. Eine ausgeblutete, verhetzte und von gewissenlosen Verbrechern angetriebene Armee geht zu Grunde und so mancher anständige Mensch wird noch am Vorabend des Zusammenbruchs ein Opfer seiner Peiniger. Aber auch neue Männer stehen auf und versuchen, aus diesem Chaos zu retten, was zu retten ist. Neuer Mut kehrt wieder in die Trümmerhaufen unserer Heimat zurück und ein Wunsch wird laut: Eine bessere Heimat für alle Armen und Notleidenden.«

Summa summarum

Es gab 1945 wohl keinen sächsischen Wanderer und Bergsteiger, der nicht in Folge des nationalsozialistischen Regimes und Krieges betroffen oder irgendwie in Mitleidenschaft gezogen worden war. Und wenn einer doch nicht direkt selbst, dann aber seine Familie oder seine Freunde. Nichts war mehr so, wie es einmal gewesen war. Von Anfang an wurde um Schuld, Mitschuld und Verantwortung an diesem furchtbaren Elend gestritten, welches das Deutsche Reich weltweit über die Menschen gebracht hatte und das solch unvorstellbare Opfer gefordert hatte. Und doch wurde in allen Monaten – trotz Krieg und Bomben, trotz Hunger und Elend, trotz Arbeitsdienst und Verkehrseinschränkungen – in den Felsen des Elbsandsteingebirges geklettert. Eine neue Generation suchte



Landkartenauszug mit den verzeichneten Zufluchtsorten:

- 1 Großes Bauerloch;
- 2 Siebenschläferboofe am Bärenhorn;
- 3 Zeughaus im Großen Zschand;
- 4 Boofe am Jortanshorn;
- 5 Boofe in den Steinlöchern

Zugrunde gelegt wurde die Spezialkarte »Das Schrammsteingebiet von Bad Schandau bis zum Prebischtor (1:12500)« von Johannes Schulz und Siegfried Störzner, Ausgabe 1930

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek / Deutsche Fotothek

trotz aller Probleme ihren Weg in die heimischen Felsen. Beispielhaft dafür sei Karlheinz Gonda genannt, der am 21. Oktober 1944 mit der Nonne am Rauenstein seinen ersten Gipfel bestieg. Sein Bergfahrtenbuch¹⁷ ist ein Beleg unbändiger Lust, auch unter schwierigsten Bedingungen dem Klettersport zu frönen. Insbesondere die Eintragungen in den Gipfelbüchern des Jahres 1945 und danach belegen den großen klettersportlichen Aufschwung in den Nachkriegsmonaten.

¹⁷ Karlheinz Gonda, Fahrtenbuch, Bestand im Archiv des Sächsischen Bergsteigerbundes (SBB) Dresden.